



*Interreligiöse Liebe:  
Anima Awudu-Denteh  
und ihr Mann Ali lernten  
sich vor 30 Jahren in  
Hamburg kennen. Sie ist  
im Kirchenvorstand,  
er im Moscheevorstand.*

# Glaube, Liebe, Hoffnung

Ausgerechnet zu Coronazeiten geht für einen evangelischen Pastor und seine Gemeinde in Mümmelmannsberg ein Wunsch in Erfüllung: Sie öffnen ihr Gotteshaus für Andersgläubige. Damit wollen sie ein Zeichen gegen Einsamkeit und für mehr Zusammenhalt setzen.

TEXT: BIRGIT MÜLLER  
FOTOS: MAURICIO BUSTAMANTE

Schade, den Rabbi habe ich verpasst. Dafür sitze ich mit Imam Jakobi und Pastor Thieme in einem dieser gemütlichen Sessel, die den ehemals funktionalen Gemeindesaal wohnlich machen. Wir philosophieren über Gott, Allah und die Gesellschaft. In gebührendem Abstand, versteht sich.

Corona war hier wie ein Katalysator: Für ein paar Wochen vor Weihnachten wurde das evangelische Gemeindezentrum offiziell ein Haus für alle. Und womöglich bleibt es dabei. Der Wunsch von Stephan Thieme und seiner Gemeinde ist es seit Langem, auch Menschen anderen Glaubens eine Heimat zu bieten. Deshalb kümmern sich jetzt manchmal Rabbi Moshe Navon und Imam Abu Ahmed Jakobi um die Besucher\*innen. An diesem Nachmittag haben es sich zwei Männer und eine Frau in einer anderen kleinen Sitzgruppe gemütlich gemacht. Nur für einen kleinen Schnack – gegen die Einsamkeit.

Und an der Tür steht jetzt eine junge Familie, die Frau trägt Kopftuch. „Salam aleikum!“, ruft ihr Mann. „Oh, der ist für dich, Abu Ahmed“, sagt Pastor Thieme. Der junge Mann stellt die Familie auf Deutsch vor, sagt, dass sie ursprünglich aus Afghanistan kämen. „Stimmt es, dass hier jetzt was Interreligiöses passiert?“, fragt er. „Das interessiert uns.“ Ich drehe mich zu Pastor Thieme um. Er lächelt zufrieden in sich hinein. Genau so hatte er sich das immer vorgestellt.

Ich habe Stephan Thieme vor einem Jahr kennengelernt. Keine Ahnung, warum ich am Telefon war, als er anrief. Dass für die Trauerfeier von unserem Verkäufer Valentin alles organisiert sei, sagte er: Die Seniorinnen würden Kuchen backen, er würde eine Predigt halten, der Imam ebenso. Ach so, der Rabbi habe sich wegen Krankheit entschuldigt ... „Moment“, versuchte ich verwirrt einzuhaken. „Aber der Valentin war doch gar kein Moslem ... oder Jude ..., soweit ich weiß ...“ Stephan Thieme lachte. Das sei bei ihnen „in Mümmel“ halt so.

Etwa 20 Gäste waren damals zu Valentins Trauerfeier in die Kirche gekommen. Wenige von ihnen hatten den Verstorbenen wirklich gekannt. Er stand erst seit einem halben Jahr auf seinem Verkaufsplatz. Trotzdem wirkten die Menschen traurig. Imam Jakobi sprach über das Leben, in dem wir „nur im Transit“ seien, und über das Leben nach dem Tod.

Dass ein muslimischer Geistlicher predigte, schien in dieser Kirche völlig normal zu sein. Beim anschließenden Kaffeetrinken lernte ich Anima Awududenteh und ihren Mann Ali kennen.

*Völlig normal: Imam Jakobi predigt im evangelischen Gemeindezentrum in Mümmelmannsberg.*



Pastor Stephan Thieme, Imam Abu Ahmed Jakobi und Rabbi Moshe Navon (von links) wollen den Zusammenhalt in Mümmelmansberg stärken.



Beide stammen aus Ghana, haben sich aber erst hier kennengelernt, vor 30 Jahren. „Es war Liebe auf den ersten Blick“, sagt Ali Awudu. Dass sie Christin ist und er Moslem, das habe immer die anderen erstaunt, die beiden finden das nicht weiter bemerkenswert. „Auch in Ghana leben Christen und Moslems zusammen – oft sogar im selben Haus“, sagt Ali Awudu. Seine Frau ist Mitglied im Kirchenvorstand, er im Moscheevorstand.

Ihre drei Kinder konnten sich aussuchen, für welche Religion sie sich entscheiden. Die beiden älteren Jungs haben sich für den Islam entschieden. „Meine Tochter ist noch in der Findungsphase“, sagt Anima Awudu-Denteh. Ein Problem ist es für sie nicht, wer welche Religion lebt. „Wir feiern sowieso alle Feste zusammen.“

Eine Selbstverständlichkeit ist das interreligiöse und kulturelle Zusam-

menleben in Mümmelmansberg natürlich noch lange nicht. „Die ganze Welt lebt hier auf engstem Raum“, sagt Stephan Thieme. „Das birgt viel Konfliktpotenzial und eine Riesenchance.“

## „Das wird ein langer Prozess.“

IMAM ABU AHMED JAKOBI

In anderen Worten hatte ich den Satz auf der Trauerfeier schon mal gehört: „Wer sich den vielen Kulturen und unterschiedlichen Menschen verschließt, der ist verloren“, hatte da eine Frau gesagt. „Wer sich öffnet, gewinnt einen Schatz.“ Deswegen arbeiten der Pastor, der Rabbi und der Imam schon seit ein

paar Jahren zusammen, um eine gemeinsame Kultur zu entwickeln. Denn sie wissen, dass es im Stadtteil viele Jugendliche gibt, die orientierungslos sind. Und alle drei sind besorgt, dass sie sich radikalieren könnten.

„Ein Haus für alle ist deshalb wichtig, damit wir nicht auseinanderfliegen“, sagt Thieme. Und er holt aus: „Als der Stadtteil in den 1970er-Jahren hochgezogen wurde, war die Leitkultur noch deutsch und evangelisch“, sagt er. Und deswegen sei die Kirche auch mitten in den Stadtteil gebaut worden. Aber die Zeiten haben sich längst geändert. Von 19.000 Bewohner\*innen waren anfangs 13.500 evangelisch.

Heute zähle die Gemeinde noch 2300 Mitglieder. 70 Prozent der Menschen im Bezirk Mitte haben inzwischen einen Migrationshintergrund, und viele gehören einer anderen Religion an. „Welche Funktion sollte da ein Gemeindezentrum, auf dem ‚evangelisch‘ steht, in der Zukunft noch haben?“, fragt Thieme und beantwortet es selbst. „Das Gemeindezentrum sollte ein Ort für die religiösen und sozialen Fragestellungen des Stadtteils sein.“ Zumal es in Mümmelmansberg keine Moschee oder Synagoge gebe.

Schon vor drei Jahren hat er deshalb Imam Jakobi und Rabbi Navon gefragt, ob sie nicht enger zusammenarbeiten wollten. Sie bekamen sogar Honorarmittel, die jetzt allerdings auslaufen.

Viel ist seitdem passiert. Ein Stadtteilkantorat gibt es, in dem Menschen aus unterschiedlichen Religionen und Kulturen Musik machen. Eine muslimische Jugendgruppe trifft sich regelmäßig und auch eine interreligiöse Jugendgruppe. Da geht es um Familie, Werte, Sinn und den Glauben.

Neulich hatten sie gerade wieder via Internet eine Konferenz und diskutierten über Meinungsfreiheit. Dazu lasen sie religiöse Texte und den entsprechenden Artikel im Grundgesetz. Ein brisantes Thema. Die Muslim\*innen spüren im Alltag immer wieder einen enormen Druck, wenn es um Islamismus geht. Beispielsweise als in Paris der Lehrer Samuel Paty, der die Moham-

med-Karikaturen in seinem Unterricht gezeigt hatte, enthauptet wurde.

Imam Jakobi gibt mir die Telefonnummer einer jungen Muslimin. Linah, 18, hat gerade Abitur gemacht und will Lehrerin werden. Eine junge, wissenshungrige Frau, die, wie sie sagt, durch den Koranunterricht gelernt hat, ihren Glauben besser zu verstehen und logisch zu denken.

„Im Unterricht bei Imam Jakobi nehmen wir die Suren und betrachten sie von allen Seiten, betrachten den historischen Hintergrund und was sie für uns heute bedeuten“, sagt sie in unserem Skype-Gespräch. „Das logische Denken bringt mich nicht nur in meinem Glauben weiter, das hat mir sogar im Deutschunterricht geholfen.“

Wenn sie etwas von Anschlägen höre, sei sie traurig und wütend. „Wenn es islamistische sind, zieht sich mir alles zusammen. Islamismus ist eine Ideologie, keine Religion. Aber wer kann schon zwischen Islamismus und Islam unterscheiden?“ Sie leide unter den latenten Unterstellungen gegenüber ihrer Religion, habe immer das Gefühl, sich nach islamistischen Terroranschlägen rechtfertigen zu müssen. „Dabei hat Gewalt und Terror mit mir und meinem Glauben nicht das Geringste zu tun.“

Es wird viel Zeit brauchen, bis „das zarte Pflänzchen Vertrauen“ gewach-

sen ist, glauben Abu Ahmed Jakobi und Stephan Thieme. Hilfreich seien dabei ihre gemeinsamen Veranstaltungen. Beispielsweise interreligiöse Einschulungsgottesdienste. Zum Abschluss hatte Imam Jakobi die Kinder gefragt, ob

## „Die Menschen werden bei ihrer Sehnsucht gepackt.“

PASTOR STEPHAN THIEME

sie die Eröffnungssure kennen. „Das ist so etwas wie das Vaterunser für Muslime“, sagt er. Mit den muslimischen Kindern habe er dann die Sure gesungen. „Dann lag der Ball bei den Christen.“ Und Pastor Thieme fragte die Kinder, wer das Vaterunser kennt – und sprach es mit den christlichen Kindern.

Vielleicht sei die Einschulungsfeier für die muslimischen Eltern und Kinder noch wichtiger gewesen als für die christlichen, vermutet Imam Jakobi. „Sie fühlten sich und ihre Religion anerkannt und repräsentiert. Das hilft beim Kontakt zwischen den Kindern und den Lehrern, den Kindern unter-

einander und zwischen den Eltern und den Lehrern.“

Denn natürlich sei das alles nicht nur ein religiöses, sondern auch ein soziales Thema. Jakobi ärgert sich übrigens darüber, dass immer noch gesagt werde, im Bezirk Mitte hätten 70 Prozent der Menschen einen Migrationshintergrund. „Dabei leben viele schon in der dritten Generation hier. Schon ihre Eltern sind hier geboren“, sagt er. Das seien doch Hamburger\*innen.

Die beiden Geistlichen wissen, dass es dauern wird, bis sie ihren Schatz wirklich heben werden. „Das wird ein langer Prozess“, sagt Imam Jakobi. „Wir brauchen Geduld und müssen die Leute dafür begeistern“, sagt Stephan Thieme.

Die große Hoffnung des Pastors: Eines Tages werde es im Gemeindezentrum nicht mehr drei evangelische Pfarrstellen geben, sondern eine Stelle für einen Pastor, eine für einen Rabbi und eine für einen Imam. Hat er keine Sorge, dass er auf seinem Weg Gemeindeglieder verlieren könnte?

„Eher nicht“, sagt Thieme. „Es kommen sogar neue hinzu, Menschen, die der Kirche vor Enttäuschung den Rücken gekehrt haben. Jetzt langsam werden sie bei ihrer Sehnsucht gepackt und sagen: ‚Da gehen wir mal schnuppern.‘“ ●

# Für Hamburger Und für alle Anderen.

## Passt.



**RYMHART**  
ORIGINAL TROYER

